

# »Im Dialog herausfinden, was unserem Leben Würdigkeit und Wertigkeit gibt«

RENÉ MÄRTIN IM GESPRÄCH MIT FRANK UHLHORN

Wir erleben eine zunehmende Gottes-, Kirchen- und Religionsferne. Die Gegensätze der Lebenswelten sind so groß, so dass Religion, Glaube oder Kirche im Alltag kaum eine Rolle spielen. Kirche trägt nach evangelischem Verständnis dazu bei, die Welt zu verstehen, nach Sinn zu fragen, über den Glauben nachzudenken, für die Menschenwürde einzutreten. Aber sie ist angesichts der der Coronakrise besonders herausgefordert. Ist sie in der Lage, die Krise als Chance zu begreifen?



**Pastor Dr. Frank Albrecht Uhlhorn** (geb. 1966) ist seit zehn Jahren Prediger der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Marien in Osnabrück. Er ist zuständig für die Evangelische Circus- und Schaustellerseelsorge und hat einen Lehrauftrag für praktische Theologie an der Universität Osnabrück. Er entstammt einer »Prediger-Dynastie«, bereits sein Urgroßvater war Schlossprediger für das Königshaus Hannover. 2018 erregte er Aufsehen mit einer Predigt angesichts einer Leiche: Für einen Gottesdienst hatte er ein Plastinat des umstrittenen Anatomen Gunter von Hagen ausgeliehen. Das Thema der Predigt: Die Vergänglichkeit des Menschen.

**Der Soziologe Rudolf Stichweh schrieb in der FAZ, die große Verliererin der Coronakrise sei die Religion. Wie siehst Du das?**

Das ist zunächst einmal eine relativ einleuchtende These von Stichweh. Die Welt und unsere Gesellschaft sind hochdifferenziert, in verschiedene Funktionssysteme aufgliedert. Das Wirtschaftssystem, das System der Wissenschaft oder das Politiksystem haben wenig miteinander zu tun und funktionieren alle nach einer gewissen Eigenlogik. In der Tat erleben wir in der Coronakrise, dass eines dieser Systeme, nämlich das Gesundheitssystem, die hierarchische Spitze einnimmt und bestimmt, was für die Gesellschaft gut und was richtig ist. Also monokausal. Und andere Systeme spielen keine Rolle an dieser Stelle. Religion zum Beispiel: die Gottesdienste fallen aus, die Kirchen sind geschlossen.

**Und das betrifft wichtige Feiertage wie Ostern oder die Konfirmationen. Das ist eine bedeutende Phase im Kirchenjahr und im Leben von auch jungen Menschen und ist konstitutiv für ihre Zugehörigkeit zur Kirche.**

Die Konfirmationen können wir nicht in den Herbst verschieben. Es wäre auch dann fraglich, ob sie stattfinden können. Die Großeltern gehören zu den Risikogruppen und die Familien gehen sehr unterschiedlich mit dem Virus um. Und das auf das nächste Jahr zu verschieben, wäre wie ein Jahr nachsitzen in der Schule. Die Konfirmanden haben mit fünfzehn dann auch andere Interessen als jetzt mit vierzehn.

Aber findet Religion tatsächlich nicht statt? Da widerspreche ich Stichweh: Ostersonntag hat eine vierköpfige Familie vom Turm Choräle gespielt und es haben sich über dreißig Leute unten auf dem Marktplatz eingefunden. Die Menschen gehen am Ostersonntag, wenn keine Gottesdienste stattfinden, also auch so auf den Marktplatz, um die Posaunen zu hören. Sie vermissen anscheinend etwas. Thomas Luckmann spricht von einer »unsichtbaren Religion« und hier findet so etwas wie eine implizite Religion statt. Menschen, die wir gar nicht kennen, kommen auf einmal zum Marktplatz und wir merken, es ist ihnen wichtig, dass Religion in irgendeiner Weise stattfindet. Ob das unsere Gottesdienste sind und diese Form, in der sie im Augenblick stattfinden, das kann man diskutieren. Aber dass Religion stattfindet, ist eine gesellschaftliche Realität.

**Jemand, der areligiös ist, würde vielleicht sagen, das ist doch wirklich egal. Religion ist doch nicht systemrelevant. Das sind die anderen Systeme doch wohl eher. Was macht denn Religion für Dich überhaupt aus?**

Religion ist für mich eine Art der Freiheit zwischen Denken und einer anderen Form des Denkens. Natürlich muss ich naturwissenschaftlich und kausal Zusammenhänge in unserer Welt verstehen. Wenn ich zum Zahnarzt gehe, bin ich froh, wenn er weiß, wie er eine Wurzelbehandlung durchführen muss. Aber darüber hinaus muss es etwas geben, was die Sinnzusammenhänge anders erschließt als allein das rationale Denken. Das ist für mich Glaube: die Freiheit, das Leben in seiner Vielfältigkeit mit seinen Horizonten und Begrenzungen wahrzunehmen, aber auch die Erfahrungen jenseits dessen, die Transzendenz, zu erkennen und vielleicht auch im Leben zu integrieren.

**Dietrich Bonhoeffer hat ganz radikal zwischen Religion und Glaube unterschieden. Das mag aufgrund der Zeit gewesen sein, in der er gelebt hat und zum Schluss auch von den Nazis umgebracht worden ist. Er folgt damit Karl Barth, indem er sagt, die Religion ist das Normative, das Gesetzliche, Gesetzhafte, während der Glaube das ist, wo sich zeigt, wie wir leben.**

Er war in vielen Dingen seiner Zeit sehr voraus, in dem er ein kirchenfreies Christentum gefordert hat. Heute würde ich die Begriffe

anders übersetzen, als er es damals getan hat. Und diese Angst vor Religion von Barth und Bonhoeffer dann in seiner Nachfolge, das ist für mich heute nicht mehr das Thema. Wenn man über Funktionssysteme nachdenkt, ist die Religion ein Funktionssystem, das Immanenz und Transzendenz bearbeitet. Oder die Beobachtung des Unbeobachtbaren vornimmt. Das, was beide als Glaube ansehen, ist immer etwas befohlen, immer etwas senkrecht von oben nach unten. Das entspricht dem damaligen Zeitgeist und sie haben sehr viel Mut auch in der Haltung gegen die Nazis gezeigt, das muss man würdigen. Im Jahr 2020 sollte man die Frage von Religion und Glaube anders, ganzheitlich sehen.

#### **Was ist für Dich denn Glaube im Jahr 2020? Woran glaubt der Pastor?**

Für mich ist das eine situative Geschichte. Ich kann jetzt nicht sagen, Glaube ist dieses oder jenes. Das wäre gegen das, was ich für mich annehme und was ich für mein Leben auch praktiziere. Ich glaube, dass ich morgen schon andere Antworten finde als heute. Ich sehe Glaube eher als Dialog. Wir beide machen uns auf und erkunden, was an Würdigkeit und Wertigkeit, an Wert für unser Leben herauskommt, wenn wir uns auf das Phänomen Glauben einlassen. Um am meisten macht das Freude und können wir das Leben feiern, wenn wir das gemeinsam machen. Aber das ist für mich nicht so eine innerliche, pietistische Herzensfrömmigkeit. Sondern das ist tatsächlich auch etwas Gesellschaftliches, etwas, das uns verbindet. Und Glaube nimmt das Leben auch in seinen universellen Zusammenhängen wahr.

**Du sprichst von Phänomen Glaube als etwas, das sich zeigt. Aber vielleicht ist das auch etwas, das sich gerade erst dadurch zeigt, dass wir leben, miteinander leben, unserer sozialen Verantwortung nachkommen. Aber es lässt sich vielleicht gar nicht ausbuchstabieren, letztendlich gar nicht fassen.**

Wenn Glaube, dann muss es auch so sein, dass wir es nicht errechnen können. Glaube mit seinen Ansprüchen will auch die existenziellen Lücken, die Leerstellen besetzen und sich da auch finden lassen. Vielleicht kann man es auch positiver sagen: Was wir naturwissenschaftlich wissen müssen, lässt Freiräume, und diese Horizonte können wir auch erobern. Damit die Welt nicht so festzementiert, so festgerüttelt ist.

**In der Logotherapie bezeichnen wir den Glauben als eine Möglichkeit, nicht als eine beliebige Veranstaltung, sondern als etwas, was durchaus auch Sinn stiftet. Deswegen verwehren wir uns dem Glauben eines Menschen oder auch dem eigenen Glauben überhaupt nicht, sondern sagen: Das ist eine Möglichkeit ist, die Dir dabei hilft, Dein Leben so zu gestalten, dass es ein gelingendes Leben ist. Und dann ist es wohl gut.**

Mit dem Wort Möglichkeit kann ich viel anfangen. Ich sehe, die heutige Möglichkeit ist nicht die von gestern und die von morgen kann auch wieder anders sein. Das hat Dynamik – und da bin ich mit Barth und Bonhoeffer einig, dass Glaube nie eine Art von feststellbarem Besitz sein kann. Dass man sich auch nie zu sicher sein kann. Das ist aber nicht das, was wir aus der Geschichte der Religionskriege kennen, wie man jahrhundertlang Glauben verstanden hat: Ich bin im Besitz der Wahrheit und Du nicht. Und mit Wahrheit hat das für mich auch nichts zu tun.

**Wir haben vorhin von den Konfirmanden gesprochen: Kirche kann helfen, die Welt zu verstehen, sie zu begreifen. Aber es geht auch darum zu verstehen, welche Möglichkeiten der Glaube bietet. Bei Søren Kierkegaard habe ich gefunden: »Der Glaube beginnt da, wo das Denken aufhört.« Er hat das geschrieben, um uns vom Verstehen zu befreien. Wenn Du alles letztgültig verstehen willst, dann muss es offenbleiben. Wenn Du von Anfang sagst, es geht eigent-**

**lich gar nicht so sehr darum, zu verstehen, höchstens vielleicht etwas zu erkennen, dann ist es doch etwas Befreiendes. Dazu passt, was Du sagst, dass man es nicht vereinnahmen, besitzen kann. Es bleibt vielleicht so etwas wie ein Wunder.**

In dem Begriff »Wunder« ist viel Dynamik drin. Glaube und Wissen ist natürlich nicht bipolar à la »Wenn ich nicht mehr weiter weiß, dann fange ich an zu glauben« – so meinte Kierkegaard das sicher nicht. Bei den Konfirmanden zum Beispiel ist mir wichtig, kein durchdeklinierbares Wissen, etwa den Katechismus, einzuprügeln und das müssen sie wissen und dann erst werden sie konfirmiert. Es geht auch nicht darum, eine außenstehende, vorfindliche, gegenständliche Welt zu erdenken, sondern es geht darum, dass sie die Welt in sich selbst entdecken. Und das kann man am besten im Gespräch. Wenn ich die Konfirmanden miteinander ins Gespräch bringe, über ihren Glauben und wie sie die Welt heute sehen und wenn sie aneinander lernen, dass Glaube eine sinnvolle Dimension des Lebens ist, dann habe ich mein Ziel erreicht. Ich setze also Impulse, dass sie ins Gespräch kommen. Zu lernen, was das Alte Testament ist, was das Neue Testament – das ist instrumentales Wissen. Bei der Konfirmation geht es mir um das existenzielle Wissen. Und dass wir miteinander das erleben. Das gelingt auch gut. Die Konfirmandenjahrgänge spiegeln mir das zurück: Sie freuen sich an dieser Gemeinschaft und entdecken das auch. Wunder, das ist für mich auch die Freude am Leben, das Fest darin zu entdecken und miteinander auch darüber zu reden.

**Das macht für Dich das Existenzielle aus: Etwas höchst Lebendiges, das erlebbar ist, das ich gestalten kann, etwas, das zum Teil aus mir selbst herauskommt, aber auch etwas, das mir entgegenkommt.**

Von dort kommt mir etwas entgegen. Das ist mir wichtig an dieser Stelle, denn hier versteht der Mensch auch, was die Religion für eine Funktion hat und das bereichert das Leben. Das muss nicht in der Kirche sonntags um zehn sein. Das halte ich Stichweh entgegen: Diese Form von Dimensionen des Lebens verliert man aus dem Blick, wenn nur gezählt wird, wie viele Leute am Sonntag in der Kirche sind. Es gibt weit darüber hinaus vorliegende Phänomene.

**Brauchen wir diese Form von christlicher Gemeinschaft innerhalb der Kirche überhaupt?**

Ich bin da jedenfalls experimentierfreudig. Ich halte viel davon, dass wir gesellschaftliche Konventionen per Verabredung haben, also dass man sagt, am Sonntag um zehn Uhr ist Gottesdienst. Ich muss verlässlich wissen, dass ich dann dort auch jemanden finden kann. Das will ich nicht umstoßen. Aber ob die Form der Gemeinschaft noch zeitgemäß ist? Wenn die Menschen in den Bänken verteilt sitzen und sich hinter dem Gesangbuch verstecken, das ist sicher für manche in Ordnung. Aber ob die Gemeinschaft, die innere Freude und das Fest, ob das genug zum Ausdruck kommen kann, daran habe ich meine Zweifel. Das ist auch das vorgeprägte soziale Setting: wir sitzen da und hören.

**Das hinter- und nebeneinander in den Bänken zu sitzen passt auch nicht zu dem, was wir vorhin über Erleben und das Miteinander gesagt haben. Das, was mir auffällt, ist dann eher auch tot. Was nicht heißt, dass ein Gottesdienst auch höchst lebendig sein kann, wenn wir etwas feiern und singen, gerade bei den Hochfesten. Aber Du versuchst in der Gemeinschaft zu erfahren, dass dieser Dialog in der Begegnung, im Hier und Jetzt zu erleben ist. Auch Martin Buber sagt ja »Wo ist Gott?« – »Gott ist zwischen uns zu finden.«**

Die Sonntagsgottesdienste haben auch Feiercharakter. Bei so einer alten Kirche wie St. Marien, die als gotische Hallenkirche in einem Guss gebaut worden ist, wenn der Posaunenchor mit blitzenden Instrumenten dasitzt und die Leute schon in einer Hochstimmung dort-

hin kommen, das hat ja auch was mit der Erwartungshaltung zu tun. Mit einer »Erwartungserwartung«: die Erwartung, hier passiert auch etwas. Und dann kann der Funke auch wieder zurückgehen. Dann kann es gutes Feedback geben und wir feiern wirklich Gottesdienst. Das halte ich nicht für ausgeschlossen. Aber die normale Situation ist der »siebzehnte Sonntag nach Kleptomania«, da sitzen sehr vorgeprägte Menschen, die dieses normale Erleben auch brauchen und in der Kirche auch bekommen sollen. Aber wenn die Formen zu streng werden, schließt das andere aus. Das ist dann ein Problem.

**Mir geben die Formen der Kirche, der Gottesdienst, auch nach einer bestimmten Liturgie, Ruhe. Aber dieses Innehalten ist eine trügerische Ruhe, eher ein Beruhigen. Ich habe den Eindruck, dass es in der kirchlichen Gemeinschaft eigentlich um etwas anderes geht, nicht darum, zu beruhigen. Vielleicht schließt sich hier der Kreis: Jetzt ist eigentlich gar nicht so sehr das Thema, dass wir ein bisschen slow werden und zur Ruhe kommen. Sondern dass wir eigentlich ganz unruhig sein müssten oder sollten.**

Im Gottesdienst zur Ruhe zu kommen ist per se nichts Schlechtes. Das hat auch einen Wohlfühleffekt. Und das gemeinsame zur Ruhe kommen hat auch etwas von einem mittelalterlich-mystischen Erleben. Die Frage ist, wieweit ich das durchziehen kann und ob ich in dieser Situation noch für Außenreize empfänglich bin. Das Gegenbeispiel wäre das Kloster, wo die Menschen ihr Leben lang ruhig sind und dann auch wenig Ausstrahlung nach außen haben.

**Hier in Osnabrück haben wir die schöne Tradition, dass wir in der ev.-luth. Kirche immer noch vom Prediger sprechen. Es geht aber darum, nichts von oben herab zu predigen. Der Prediger Frank Uhlhorn ist nah dran an den Erfahrungen, die wir alle machen. Und Du bist Dir auch zu nichts zu schade, bringst Geschichten aus dem Leben, Du hast sogar vor zwei Jahren ein Plastinat von Gunter von Hagen in den Gottesdienst gebracht, was für viele eine Herausforderung war. Folgst Du hier eigentlich Wolfgang Huber, der davon spricht, dass das Christentum die Religion einer »lebensdienlichen Freiheit« sein soll? Und somit die Predigt als Ausdruck der Religion dem Leben »zu dienen« hat?**

Huber bestätigt hier, dass es um Freiheit, um inneres Erleben, um die Verantwortung für andere auch geht. Dass das Fest des Lebens zustande kommt, das kann manchmal über die Predigt gelingen und manchmal auch nicht. Ich habe nach vielen Berufsjahren festgestellt, dass es nicht nur um den Text geht, oder die Performance, sondern auch darum, wer dort sitzt und wer die Predigt aufnimmt. Und dass es in einem guten und sinnhaften Dialog darum geht, wie andere folgen können und das es Rückkopplungsschleifen gibt. Der Prediger kann auch besser werden, wenn er nicht zu sehr an seinem Text klebt. Sondern, wenn er weiß, es geht hier um einen Dialog.

**Im Hier und Jetzt, an Ort und Stelle im Dialog und dazwischen, zwischen den Zuhörenden und dem Prediger Frank Uhlhorn, da geschieht das Eigentliche.**

Gotthard Günther, ein fast vergessener Philosoph, spricht davon, dass wir seit Aristoteles zu sehr gefangen sind in einer zweiwertigen Logik, weil wir die Widersprüche ausklammern. Er sagt, wir brauchen eine dreiwertige Logik und er spricht von Kenogrammen, also Leerstellen, die ausgefüllt werden müssen. Aus dieser Theorie heraus kann ich dem gut folgen, wenn die Zwischenräume wichtig für dieses eigentliche Geschehen sein sollen. Das scheint mir entscheidend. Allerdings auch, dass wir den Mut haben, solche Leerstellen oder Zwischenräume auch stehen lassen zu können und nicht immer meinen, sie füllen zu müssen. **Mir begegnet häufig, dass Menschen diese Leerstellen kennen. Sie haben vielleicht noch nicht verstanden, dass es eine Leerstelle ist,**

**woher sie kommt und wie sie gefüllt werden kann. Im Grunde ist das dieselbe Frage, wenn zwei Fremde sich am Bahnsteig begegnen. Sie fangen ein Schwätzchen an, dann ist da auch erst einmal Leere, die dann gefüllt wird. Wenn man das alles abstrahiert, gibt es viele Möglichkeiten, gerade für die Kirche, da zu sein und diese Lücken zu füllen. Aber wie soll das gehen, wenn die Kirchen zu sind, die Häuser zu bleiben müssen, der Pastor auf Abstand sein muss, Beerdigungen nur ganz reduziert stattfinden können?**

Die jetzige Situation ist nicht nur eine Last, ein Fluch etwa, sondern auch eine Chance. Es könnte darum gehen, dass diese Art von Religiosität, die jeder in sich trägt, nicht für sich behalten wird, sondern dass sie auch geteilt wird. Es geht auch darum, dass man die Verantwortung nicht delegieren kann: »Beim Glockenläuten weiß ich, die anderen feiern jetzt den Gottesdienst. Gut, dass das geschieht. Aber ich bin froh, dass die anderen das machen.« Das wurde als »stellvertretendes Kirchensyndrom« beschrieben: Diejenigen, die passiv der Religionsgemeinschaft gegenüberstehen, aber trotzdem ihre Steuern noch zahlen, die wissen, dass die Interaktion zwischen den Amtsträgern und den Aktiven gelingt, und das ist für sie stellvertretend das Erleben von Religion. Das funktioniert jetzt nicht mehr. Jetzt muss jeder selbst ran. Auch das haben wir auf dem Marktplatz gesehen.

**Du sprichst von Verantwortung. Was heißt das? Zu zeigen, was ausmacht, woran man glaubt? Oder was ist das für eine Verantwortung, von der Du sprichst?**

Eine Verantwortung für das eigene Leben – und das eigene Leben funktioniert nicht ohne die anderen. Da bin ich ganz bei Martin Buber. Es geht nur über ein Du an der Stelle. Und das in dieser Situation festzustellen. Dazu gehört auch, sich nicht beeinflussen zu lassen von den vielen Stimmen und den Massenmedien. Die eine Nachricht jagt die andere und es kann sich eine Art Abhängigkeitsverhalten entwickeln. Also geht es darum, diesen Trend nicht einfach zu folgen. Oder den Tag zu gestalten, um ihm Struktur zu geben, weil man sich auch leicht verlieren kann. Ich würde sagen, Verantwortung heißt auch, bewusst zu handeln, ohne das erst Außenreize kommen müssen. Und das kann ich auch aus der Krise mitnehmen. Dass ich weiß, ich bin selbst verantwortlich für mich und es reicht nicht, es anderen zu überlassen, sondern ich muss selbst machen.

**In der existenziellen Arbeit sehe ich bei der Verantwortung auch immer das Wort Antwort. Ich gebe Antwort, etwas sonntäglich gesprochen, auf Fragen, die sich mir stellen. Oder auch auf die Fragen des Lebens.**

Das ist sehr doppelsinnig. Es geht nicht nur um meine Antwort, sondern auch um Antworten, die andere mir geben können. Es nicht nur ein solipsistisches Geschehen, sondern verbindet mich wieder mit anderen Menschen.

**Auch ich frage mich: Wo liegt meine Verantwortung? Ich kann im Moment nicht mit Gruppen arbeiten, auch nicht in der logotherapeutischen, beratenden Situation zu zweit, außer per Telefon oder Video. Und ein Teil meiner Antwort ist dieses Gespräch, so wie ich gerade mehrere Gespräche führe und so entsteht vielleicht im Gesamten eine etwas komplexere Antwort. Ich be gebe mich in die Auseinandersetzung mit Menschen und versuche über vielleicht naheliegende Fragestellungen ein paar bedeutende Punkte herauszustellen. Das ist ein Teil der Motivation, warum ich das hier mache.**

Diese Art und Weise des suchenden Fragens finde ich gut. Du bist auch nicht still, sondern Du nutzt die Situation, um andere Erfahrungen zu machen und vielleicht zu kondensieren, was passiert, um aus der Situation Nutzen zu ziehen. Um diese Zeit nicht einfach vergehen zu lassen.

**Wir sind jetzt fast in der sechsten Woche Lock-down, und in den vielleicht ersten zwei Wochen war dieses zur Ruhe kommen genau richtig. Aber dann habe ich eine Unruhe festgestellt: Was ist mit dieser Unruhe? Und damit wäre ich wieder bei diesem zugespitzten Verantwortungsbegriff. Der klingt sehr mächtig, aber ich sehe das ganz lebensnah. Über diese Dialoge entsteht dann auch Bewegung.**

Mir gefällt auch, dass es getrennt vom Moral-Begriff läuft. Moral hat immer das Problem des Moralisierens im Schlepptau. Und des Auf-die-anderen-zeigens und zu sagen wie es sein müsste. Meine Auffassung von Verantwortung ist, auf sich selbst zu zeigen und nicht auf die anderen, um zu sagen, das sollte so und so sein.

**Das ist ein Aspekt des Glaubens als Ausdruck von Freiheit: diese Verantwortung zu nehmen, die Eigenverantwortlichkeit zu leben. Wir merken besonders jetzt durch Verbote, Gebote, Verordnungen und so weiter, dass richtig und falsch sehr präsent sind, genauso das Moralische. Den Nachbarn anschwärzen, wenn er Sachen macht, die nicht erlaubt sind. In Bayern kommt es im Rahmen der Ausgangssperre massenhaft dazu, dass die Nachbarn bei der Polizei anrufen und sagen »die Frau Müller von nebenan trifft sich mit jemanden« ... Das ist geschieht, wenn die Moral herrscht.**

Das finde ich auch bedenklich. Außerdem: Diese eindeutig klaren Maßnahmen, sie wirken nur eindeutig und klar: »Wenn wir nur zu Hause bleiben, dann erreicht uns das Virus nicht.« Diese Art von Logik führt eine dunkle Schattenseite mit sich und die haben wir in der Zeit des Nationalsozialismus erlebt. Bei AfD-Leuten erleben wir das auch, die wollen immer Eindeutigkeit und Klarheit in dieser Komplexität des Lebens. Die gibt es so aber nicht. Wenn wir einmal vom Politischen absehen, ist das der Wunsch nach einer Ästhetisierung des Lebens, alles soll glatt und sauber und schön und gerade sein. Das Leben ist aber auch rund und bunt. Deswegen macht mir auch die moralische Seite der Krise Sorge. Wir haben mit vier Posaunenbläsern am Altenheim zu Ostern im Garten gestanden, die alten Leute waren 200 Meter weg hinter Glas und die Polizei und das Ordnungsamt kam mit fünf Personen, um uns zu sagen, ihr dürft nur zu dritt sein. Das ist, finde ich, tatsächlich autoritär und nimmt uns unsere Freiheitsrechte.

**Und es wird zu wenig darüber gesprochen. Da scheint man lieber in Kauf zu nehmen, dass man etwas nicht tun darf, als sich mit der eigenen Verantwortung, der Eigenverantwortlichkeit auch in der Coronakrise auseinanderzusetzen. Weil es eben nicht so einfach ist und sich auch nicht so einfach regeln lässt.**

Der Kybernetiker spricht dann von trivialen und nichttrivialen Maschinen. Die triviale Maschine wünschen wir uns alle: Ein Input A erzeugt den Output B. Wenn ich zehn Liter Benzin tanke, dann fährt das Auto hundert Kilometer. Wir wünschen uns solche Berechenbarkeit. Es gibt sehr viele Menschen, die wünschen sich geradezu zwanghaft diese Berechenbarkeit. Aber das Leben ist nicht berechenbar. Und diese Art von Unberechenbarkeit, die haben wir tatsächlich durch die Krise im Augenblick. Und das hat Schatten. Die anderen denunzieren und anzeigen, da hört es auf für mich.

**Die Coronakrise richtet das Brennglas auf existenzielle Fragen wie Leid, Schuld und Tod. Verantwortung ist vielleicht auch ein anderer Begriff für Schuld: So oder so habe ich dieses Leben zu leben. Ich habe mir immer wieder aufs Neue Gedanken zu machen, wie dieses Leben zu gestalten ist. Das ist kein einfaches von A nach B. Das ist die Herausforderung, gerade auch in dieser Zeit, wirklich zu verstehen, worum es im Leben geht. Und dass ich, etwas streng ausgedrückt, an mir selbst und an anderen schuldig werde, wenn ich das nicht verstehe. Ich glaube, dass ist ein ganz wichtiger Punkt: Menschen klarzumachen, Du hast Verantwortung für Dein Leben,**

**gerade jetzt. Lass sie Dir nicht wegnehmen, von Obrigkeiten oder von anderer Stelle.**

Schuld und Sünde, das sind natürlich sehr massive Begriffe. Ich benutze den Begriff Schuld auch und bekomme dafür manche Kritik. Wobei ich ihn auch sehr verkürzend benutzen muss, weil man nicht alles immer erklären kann. Diese Phänomene gibt es und darüber darf man auch nicht zu harmonisch hinweggehen, um die Tiefe des Lebens auch zu erkennen und die Tiefe hat auch mit Schuld zu tun. Ich würde mich nur nicht auf ein dinghaftes Verständnis einlassen können: Das ist jetzt Schuld und das nicht. Ich bin in ihr verfangen, in irgendeiner Form.

**Existenziell verstanden, wie führe ich mein Leben, wie lebe ich. Was erwartest Du von der Kirche in der nächsten Zeit?**

Ich wünsche mir Menschen, die ihre Augen und Sinne jetzt öffnen, für das, was passiert. Ich halte das für falsch, zu vorschnell mit irgendwelchen Urteilen zu kommen. Der Aktionismus im Augenblick ist nicht gut, der eine überholt den anderen und will es noch besser machen. Das ist Nonsense. Ich wünschte mir, dass wir gemeinsam diese Situation sehr sensibel wahrnehmen und daraus lernen können, was wir sonst im Alltag übersehen. Wir können jetzt unter der Lupe sehen, was an religiösen Kitt uns zusammenhält und wie wir das nutzen können. Das meine ich für meine Kirche und andere Formen der Religiosität. Unsere Art der Religion ist eher im Rückgang, aber es gibt Religiosität woanders in der Welt, die sich steigert und der sich viele anschließen. In dieser Zeit könnten wir wahrnehmen, was der Kern einer solchen anderen Art von Religiosität ist. Das haben wir in Osnabrück gut hinbekommen, die Konfessionen stehen nicht mehr Gegensatz, wir lernen voneinander. Im Lernen voneinander werden wir besser. Für meine Kirche und für religiöse Menschen wünsche ich mir den Dialog, wie wir beide ihn hier üben: Unsere Positionen sind nicht deckungsgleich, wir tasten aneinander ab, ob wir etwas von dem anderen aufnehmen können.

**Steht bei Dir bereits im Kalender, was Du zuerst machst, wenn Du die Gemeinde wieder zusammen hast?**

Wir sind alle noch ein wenig gelähmt. Unsere Kirchenführer verhandeln mit der Bundeskanzlerin, wann die Gottesdienste wieder stattfinden können. Das halte ich für richtig, dass man da vorsichtig vorgeht. Es geht auch nicht nur um unsere christliche Religion. Jetzt im Ramadan stellt sich auch an anderer Stelle die Frage, wie man mit Abstandhalten gemeinsam mit vielen Menschen zusammen feiern kann. Ich wünsche mir, dass wir nach Corona wieder feiern können. Dass wir merken, was uns da eigentlich gefehlt hat und was uns wichtig ist. Das alles das, was Kirche ausmacht, Chorproben und Treffen, dass das wieder stattfinden kann. Als erstes überlege ich mir aber etwas für die Konfirmanden.

© 2020 Deutsches Empowerment-Institut

Das Gespräch in seiner vollen Länge als Audioausgabe:  
empowerment-institut.de